

Und es hat "Zoom" gemacht!

Schlimme Krisen können Treiber des Fortschritts werden. Ein Jahr nach dem ersten Corona-Lockdown hat sich in Deutschland vieles verändert, manches wohl auf Dauer: die wichtigsten Erkenntnisse aus einzel- und gesamtwirtschaftlicher Sicht.

Von Holger Schmieding und Markus Will

Standen vor einem Jahr, mit Beginn des Shutdowns der Wirtschaft und des Lockdowns der Gesellschaft, tatsächlich mit einem Schlag die Räder still? Nein, als Deutschland Mitte März 2020 runtergefahren wurde, wurde es zwar ungewöhnlich still auf den Straßen und den Flughäfen, in Restaurants und Konzerthallen sowie in vielen Läden und Fabriken. Aber stattdessen hat es in den eigenen vier Wänden regelrecht "Zoom" gemacht.

Das menschliche Leid der Pandemie war und ist immens. Aber die Wirtschaft hat sich besser gehalten als befürchtet. Allen Unkenrufen über die mangelnde Digitalisierung zum Trotz verlegte sich die Verwaltung der Wirtschaft ohne größere Schwierigkeiten mit Zoom, Teams und Co. ins Homeoffice. Dass die deutsche Wirtschaft angesichts der beträchtlichen Einschnitte 2020 "nur" um 4,9 Prozent geschrumpft ist, hat viel mit Deutschlands fundamentalen Stärken und der digitalen Vernetzung zwischen Home und Office sowie, noch wichtiger, den Fabriken und der Tatkraft der Menschen zu tun.

Ein großer ökonomischer Laborversuch

Als Volkswirte wollen wir in dieser mikro- und makroökonomischen Analyse sowohl die Auswirkungen auf einzelne Haushalte als auch die gesamtwirtschaftlichen Folgen des Corona-Schocks herausarbeiten. Die entscheidende Frage dieses großen ökonomischen Laborversuchs lautet: Was bleibt vom erzwungenen Sprung in den Lockdown, wenn es zurück in das "neue normale" digitale Arbeiten und Leben geht? Wenn wir die richtigen Schlüsse ziehen, kann auch diesmal gelten, dass schlimme Krisen sogar Treiber des Fortschritts sein können.

Um der Corona-Pandemie zu begegnen, musste die deutsche Wirtschaft, wie andere Volkswirtschaften auch, im vergangenen Jahr etwa drei Monate lang - im März und April und dann in der zweiten Welle wieder im Dezember - harte Schließungen ertragen. Dennoch schrumpfte die Wirtschaftsleistung nicht etwa um 25 Prozent, wie es ein Ausfall von drei aus zwölf Monaten nahelegen könnte. Um nicht missverstanden zu werden: 4,9 Prozent weniger sind viel, in nominalen Werten fehlten im vergangenen Jahr satte 170 Milliarden Euro. Aber für den "gefühlten" Stillstand, vor allem im Frühjahr sowie abermals zu Weihnachten, ist das beachtlich wenig.

Wie kommt das? Schauen wir mikroökonomisch zunächst auf uns selbst: Uns ging es wie vielen anderen Menschen auch, deren Alltag abrupt auf den Kopf gestellt wurde. Wir hatten von einem auf den anderen Tag keine Reisen mehr, keine Hotelübernachtungen, Sitzungen oder Arbeitsessen. Statt pro Woche etwa viermal im Flieger zu sitzen, ist einer von uns beiden (Holger Schmieding) in der sommerlichen Verschnaufpause der Pandemie nur einmal kurz nach Amsterdam gejetet. Der andere (Markus Will) fuhr 2020 statt 40000 nur 10000 Kilometer mit dem Auto. Auch privat fielen der Auslandsurlaub, viele Familienfeiern und Verwandtenbesuche aus. Kein Kerosin, kaum Benzin, kein

Shopping am Flughafen oder an der Tankstelle mehr. Für die wenigen Termine im vollen Ornat mussten die Anzüge seltener gereinigt und nie ersetzt werden.

Dafür konnten wir vom Homeoffice aus weiterarbeiten, das mit neuem Laptop und zwei Bildschirmen aufgerüstet wurde. Der heimische Konsum von Kaffee, Tee und Schokolade nahm eher zu. Wir haben zu Hause mehr Strom verbraucht, mehr geheizt, mehr gekocht sowie den Lieferservice oder das Take-away-Angebot unserer Lieblingsrestaurants angenommen. Die schwarzen Halbschuhe wurden kaum genutzt, dafür waren für die vielen Spaziergänge im Grunewald oder in den Bergen um St. Gallen ein neues Paar Wander- und Schneeschuhe fällig. Im Sommerurlaub ging es auf den Watzmann oder an den Bodensee statt in den Kaukasus oder ans Mittelmeer. Auch Weihnachten fiel nicht ganz aus, aber Geschenke gab es rasch ausgeliefert aus dem Internet statt aus den schicken Läden in der Nachbarschaft.

Wie alle können wir viele Dinge aufzählen, die wir beruflich anders und privat mehr gemacht haben. Das Statistische Bundesamt berechnet, wofür all die einzelnen Einwohner unseres Landes insgesamt mehr oder weniger ausgegeben oder was sie anders konsumiert haben: Die Umsätze im Einzelhandel sind 2020 real sogar um 4 Prozent gestiegen. Dem Rückgang im Facheinzelhandel für Bekleidung um 25 Prozent standen ein Zuwachs im Internet- und Versandhandel um 24 Prozent und ein um 12 Prozent gesteigerter Absatz von Sportartikeln sowie ein Plus von 8 Prozent bei Haushaltsgeräten gegenüber. Während Flughäfen von Mitte März an ein Passagierminus von 87 Prozent verbuchen mussten und die Zahl der Übernachtungen aus dem Ausland um knapp zwei Drittel zurückging, hat sich der Inlandstourismus mit minus 33 Prozent deutlich besser gehalten.

Wir haben 2020 aus unserem Mikrokosmos heraus weiter leben und arbeiten können. Auch wenn die Internetverbindung mit Jamaika manchmal stabiler war als die mit Frankfurt, so ist bei uns kein wichtiger Termin an der Technik gescheitert. 20 Jahre zuvor hätte ein solcher Lockdown wohl einen größeren Konjunkturbruch nach sich gezogen als 2020. Vielleicht hätte sich aber auch die Pandemie vor 20 Jahren etwas langsamer verbreitet, weil die Welt noch weniger global mobil gewesen wäre.

Es gibt praktisch keine "Superspreaderfabriken"

Wie sah es draußen in den Fabriken aus? Erstaunlich gut: Sobald das produzierende Gewerbe unter Einhaltung der Hygienevorschriften seine modernen Fabriken wieder hochfahren konnte, sprang die im März und April stark gedrosselte Produktion wieder an. Viele Manager blieben zwar zu Hause, aber die "Werker" kamen zurück ans Band. Die Vernetzung hat funktioniert. Die Unternehmen gehen verantwortungsvoll mit der Situation um. Es gibt praktisch keine "Superspreaderfabriken". Die Lieferketten aus China waren von Februar bis Anfang April nur kurz unterbrochen. Ein ausgeklügeltes vernetztes Logistiksystem hat sie rasch wieder zusammengefügt. Smarte digitalisierte Logistik ist eine Gewinnerin der Krise, und dies sowohl in der Beschaffung, der Produktion als auch beim Absatz. Erich Gutenbergs Elementarfaktoren der Betriebswirtschaftslehre lassen grüßen.

Mit dem Hinweis auf die digitalisierte und vernetzte produzierende und dienstleistende Wirtschaft sei dem aktuellen Status der Digitalisierung (Stichwort 5G) beileibe kein Freibrief ausgestellt - und erst recht nicht der öffentlichen Verwaltung und den Bildungseinrichtungen. Aber die Versäumnisse dort lagen wohl eher in der Zeit vor Corona, in der viel zu wenig in die digitale Verwaltung investiert worden war, als an der oft bewundernswerten Leistung vieler Beschäftigter im öffentlichen Dienst während der Pandemie. Es ließ sich fast jede Art von Meeting per Zoom und Co. erledigen. Wer wollte, konnte - vielleicht sogar beim Arbeiten - seine Fahrradtouren vom Hometrainer vernetzt mit anderen Radlern über das Internet machen.

Alles in allem konnte Deutschland so im vergangenen Jahr "noch" mehr als 95 Prozent der üblichen gesamtwirtschaftlichen Leistung erbringen. Dazu haben die zusätzlichen Fitnessgeräte genauso beigetragen wie der schnell wieder anziehende Autoabsatz in China. Daran haben aber auch smarte Ideen wie Dinner im Camper auf dem Parkplatz vor dem Restaurant und der Kauf von neuer IT-Soft- und -Hardware ihren Anteil. Vor allem aber haben sämtliche Online-Formen einen Aufschwung sondergleichen erlebt: Neben Bestellen und Liefernlassen gab es schnell auch eine Vielzahl von Online-Konferenzen, -Konzerten, -Beratungen und vieles mehr. Selbst Friseure haben Online-Tipps für den Haarschnitt zu Hause angeboten. Wer schnell und kreativ war, konnte einen Teil des verordneten Stillstands digital umgehen.

Noch einmal ein Blick auf uns selbst: Einer von uns beiden (Markus Will) ist Berater und Dozent. Seit Ausbruch der Pandemie gibt er mehr Unterricht, ohne weniger zu beraten oder zu publizieren, weil alles heute fast ausschließlich virtuell stattfindet und so sehr viel Reisezeit spart. Seine Arbeitszeit hat sich qualitativ und quantitativ verändert. Wegen der aktuell wegfallenden Reisen bleibt mehr Freizeit übrig, in der er aber nicht wie sonst im Winter Ski fahren konnte (was vergleichsweise teuer ist), sondern Langlauf macht oder schneewandern geht, was deutlich günstiger und fast ebenso erholsam ist.

Der andere von uns (Holger Schmieding) diskutiert als Volkswirt mit Kunden auf beiden Seiten des Atlantiks über die Aussichten für Wirtschaft, Politik und Finanzmärkte. Mit den Lockdowns haben sich seine Kundenkontakte auf digitale Formate verlagert. Die Arbeit hat nicht abgenommen. In ungewöhnlichen Zeiten ist der Beratungsbedarf sogar größer als sonst. Aber statt regelmäßig in der Schlange am Flughafen zu stehen oder mit der U-Bahn durch Manhattan zu ruckeln, kann er jetzt zwischen zwei Terminen am Laptop besser als vorher die neuesten Daten studieren.

Wir reden das Homeoffice nicht schöner, als es ist. Für viele Menschen gerade mit Kindern und kleinen Wohnungen war und ist das Arbeiten von daheim eine schwere Bürde. Auch direkte soziale Kontakte sind letztlich unersetzlich. Genauso reden wir die gesamte Lage nicht schön. Aber gerade in der zweiten Welle seit November hat sich gezeigt, wie schnell die Menschen aus der Not heraus gelernt haben. Apropos Not: Den Menschen, die Arbeit und Einkommen verloren haben, hat der Staat vielfach geholfen, auch wenn die Hilfen oft stockend und nicht immer zielgenau gezahlt wurden. Unsere Marktwirtschaft ist weiterhin sozial und in den vergangenen Monaten durchaus auch smart gewesen. Obwohl die zweite Welle Deutschland gemessen an den Infektions- und vor allem an den Todeszahlen weit härter getroffen hat als die erste Welle, hält sich der wirtschaftliche Schaden dieser zweiten Lockdown-Welle in Grenzen.

Kaum Charterflüge, aber dafür viel Luftfracht

Die Industrie hat dank ihres im Mai einsetzenden Aufschwungs im Dezember schon fast wieder das Vorjahresniveau erreicht. Die Auftragslage ist gut. Das größte Problem sind vielfach die hohen Transportkosten. Angesichts des unerwartet raschen Wiederaufschwungs und des Wunsches vieler Unternehmen, ihre Lager wieder aufzustocken, kann China gar nicht so viel produzieren und verschiffen, wie seine Abnehmer rund um die Welt derzeit aus China beziehen möchten. Charterflüge fallen zwar weitestgehend aus, aber Frachtflüge boomen.

Was könnten diese mikroökonomischen Änderungen makroökonomisch bedeuten? Unsere These lautet, dass sich durch das durchdigitalisierte Homeoffice ein "neues normales" Haushaltsoptimum aus Arbeits- und Freizeit und teilweise ein anderer Einkommens- und Ausgabenmix ergeben könnte. Was daraus im Einzelnen folgen könnte:

Weniger Stau: Wenn wir mehr von zu Hause arbeiten und nicht alle dieselben Tage dafür wählen, wird das den Pendelverkehr entlasten. Es kann mehr Platz für breite Fahrradwege und neue Busspuren in den Städten geben. Aber wenn der öffentliche Verkehr aus den Vororten nicht wettbewerbsfähiger wird - Anschlüsse, Taktung, Komfort -, dürften viele doch das Auto vorziehen, künftig dann eben elektrisch oder mit Wasserstoff betrieben. Das wäre eine interessante Kombination.

Mehr Speckgürtel: Wer mehr Zeit im eigenen Heim verbringt, legt mehr Wert auf Platz im Haus und auf mehr Grün, sei es im eigenen Garten oder zumindest in der Nähe. Die Speckgürtel rund um die deutschen Metropolen dürften sich ausdehnen. Die Preise für Immobilien auf dem stadtnahen Land könnten steigen, die Preise in den Innenstädten stagnieren. Preise für Gewerbeimmobilien müssten eher sinken, einige Büros werden zu Wohnungen. Diese "Stadtflucht" müsste mit einer sauberen öffentlich-individuellen Verkehrsinfrastruktur verbunden werden.

Smartere Logistik: Die vergangenen Monate haben gezeigt, wie entscheidend die Logistik für die Wirtschaft ist. Logistik ist ein echter Werttreiber geworden. Das betrifft einerseits die Lieferketten der Unternehmen, die sich zwar insgesamt bewährt haben, aber doch für alle Fälle breiter aufgestellt werden müssen. Es betrifft aber auch das Verhalten der Konsumenten. Ein smartes und selbstverständlich digitales Netz an Lieferketten wird viele Einkäufe der alten Mittagspause ersetzen.

Handel im Wandel: Der stationäre Einzelhandel muss sich umstellen und wird wohl etwas schrumpfen. Corona beschleunigt auch diesen Trend. Das reine Verkaufen wird eine geringere Rolle spielen. Stattdessen werden persönliche Beratung und andere Elemente, die den Einkauf zum Erlebnis machen, die Kunden anlocken. Das ist eine große Chance für belebte, moderne, schöne und menschliche Innenstädte. Manches Einkaufszentrum auf der grünen Wiese könnte dagegen zum Logistikzentrum für den Online-Versand umgerüstet werden.

Fernweh bleibt: Künftig werden viele von uns anders reisen. Dienstreisen werden wir wohl dauerhaft einschränken können. Aber gerade wenn wir mehr zu Hause arbeiten, werden wir privat eher mehr reisen wollen. Ob das Ferne auch so nah sein kann, hängt von nachhaltig guten (nicht billigen) Erlebnisangeboten im europäischen Tourismus ab. Das könnte auch die Zukunft der bisherigen Business-Stadthotels sein.

Wenn von diesen fünf Punkten nur ein Teil eintritt, hat das enorme Auswirkungen für die Wirtschaft: Sie kann digitaler, nachhaltiger und sozialer werden, wenn die Smartness der vergangenen zwölf Monate fortgeführt wird. Allerdings muss dann stark in eine moderne Infrastruktur für das digitale Leben und für Verkehr und Logistik sowie in smarte Bildungseinrichtungen und Verwaltungseinheiten investiert werden.

Hat Deutschland dafür die finanziellen Mittel nach der teuren Corona-Krise?

Die neue Schuldenlast ist hoch, aber kurzfristig sind die höheren Staatsschulden problemlos tragbar. Die Finanzierungskosten waren noch nie so günstig wie heute. Langfristig können die Schulden bei wieder höheren Renditen allerdings zum Problem werden. Letztlich können wir die Schulden und den Bedarf für mehr Risikovorsorge nur durch Wachstum in den Griff zu bekommen. Wachstum erhöht die Steuerkraft. Mit einem Rückgang der Schuldenquote von 82,5 Prozent im Jahr 2010 auf knapp unter 60 Prozent im Jahr 2019 hat Deutschland dies schon einmal vorgemacht. Höhere Steuern und Sozialabgaben für den Wachstumsmotor Mittelstand wären dagegen genau das falsche Rezept. Auch teure Rentengeschenke kann sich Deutschland auf Dauer nicht leisten.

Auf den Staat kommen weitere Herausforderungen zu. Auch für die Vorsorge gegen künftige Krisen wird die öffentliche Hand mehr Geld ausgeben müssen. Ähnlich wie Polizei und Feuerwehr braucht die Verwaltung einige personelle Reserven. Lager müssen aufgebaut werden, um bei einer unerwarteten Belastung handlungsfähig zu bleiben.

Dank eines kräftigen Zuwachses der monetären Sozialleistungen um 9 Prozent sind die verfügbaren Einkommen 2020 mit einem Plus von 0,7 Prozent sogar etwas stärker gestiegen als die Preise. Während Unternehmer und Selbständige harte Einbußen hinnehmen mussten, blieben die Nettolöhne nahezu konstant. Die deutschen Haushalte haben 2020 mehr als 330 Milliarden Euro gespart statt 220 Milliarden Euro 2019. Auch wenn es leider nicht für jeden gilt: Viele werden sich in diesem Jahr mehr leisten können. Kurzfristig wird die Wirtschaft nach Corona kräftig boomen, und es wird sogar wieder etwas Inflation geben. Wenn wir darüber hinaus die Weichen für mehr Wachstum danach stellen, werden auch die Renditen für Anleihen spürbar und nachhaltig steigen.

Hart getroffen hat die Pandemie jene, die nach Schule und Ausbildung erstmals oder nach Jobverlust oder Pause abermals in den Arbeitsmarkt einsteigen wollen. Ihnen hilft keine Kurzarbeiterregelung. Aber auch für sie sehen wir Licht am Ende des Tunnels: Innerhalb von anderthalb Jahren kann Deutschland zur Vollbeschäftigung zurückkehren, vor allem, wenn möglichst viele die Zeit zur Weiterbildung nutzen. Eigeninitiative gehört zur Marktwirtschaft.

Vor genau einem Jahr hat es "Zoom" gemacht - über Nacht, auch wenn wir es vorher nicht tausendmal probiert hatten. Mit diesem Sprung in neue Technologien haben wir das Potential aber noch längst nicht ausgeschöpft. "Zoom und Co." werden bleiben. Der Anteil der Arbeit vom Homeoffice aus wird nicht wieder auf das Niveau von vor der Pandemie zurückfallen. Allerdings braucht es auch den sozialen Raum des Büros für den direkten und spontanen Austausch. Die Zukunft der Arbeit wird hybrid sein. Dazu braucht es im Übrigen kein gesetzliches "Recht auf Homeoffice". Arbeitgeber, die nicht genügend Homeoffice anbieten werden, werden an Attraktivität verlieren. Der große ökonomische Laborversuch ist noch lange nicht vorbei.

Kasten:

Die Autoren

Holger Schmieding ist seit 2010 Chefvolkswirt bei Berenberg. Vorher war er am Kieler Institut für Weltwirtschaft, dem Internationalen Währungsfonds und verschiedenen Investmentbanken in London und Frankfurt tätig.

Markus Will ist Privatdozent an der Universität St. Gallen (HSG), Unternehmensberater und Autor von Wirtschaftsthrellern. Will lehrt Volks- und Betriebswirtschaftslehre, kennt Unternehmen und die Wirtschaft aus Theorie und Praxis.

© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.